



FELDKIRCHEN 2007

Zum Titelbild

Das Bild gibt eine Variante des Namens der Ausgabe „Feldkirchen“ wieder. Es handelt sich, dem Namen nach, aber um mehrere Kirchen auf dem Feld.

Die im Bild ist auch eine Baustelle, als in Veränderung in Ab- und Aufbau, quasi in Re-Formation und Erneuerung - etwas, das eigentlich jede Glaubensgemeinschaft braucht; und derzeit auch für Währings Lutherkirche relevant ist. So steht das Bild mit dem Rahmen auch für das persönliche Bild von „Kirchen“ im Leser.

Jene Kirchen, die nicht im Bild sind, stehen für Gotteshäuser und Gemeinschaften im Herren, welche nicht unsere Aufmerksamkeit haben (können). Die Konzentration auf ein Bestimmtes, lässt das andere, Umgebende, aus dem Blickfeld verlieren. Nur der Namen erzählt von jenem, das einige nicht sehen.

Es liegt am Leser Bilder zu erweitern, nach oben, nach unten oder auch nach rechts und links. Zum Beispiel stellt der siebenarmige Leuchter aus dem Judentum die sieben Himmelsrichtungen dar: Norden, Süden, Osten, Westen, oben, unten - und der eigene Standpunkt.

Es ist schon o.k. einen eigenen Standpunkt als Ausgangspunkt zu haben und sich in die siebente Himmelsrichtung zu bewegen, wenn ich diesen verfolge. Aber da existieren noch sechs weitere Möglichkeiten zur Bewegung.

So ruft diese Zeitung nun schon seit etwa einem Jahr auch zum interreligiösen Dialog auf, und wir haben in unserer Vereinigung schon interessante Themen diskutiert und unsere Blicke erweitert. Das wächst noch weiter, wenn sich auch die Verhaltensmöglichkeiten ebenso erweitern und dabei authentischer und wahrhaftiger in dem sind, was wir sind, bzw. sein möchten.

In unserem Hauskreis widmen wir uns, neben den Cinque Terre (unseren Welten) auch dem „Dir geschehe, wie Du glaubst“ (unserer Religionen) im europäischen Kulturkreis.

Ein praktischer Bezug, dies als Zeitgenosse zu tun, bietet auch das fünfzigjährige Jubiläum der EU, die wir trotz einiger Enttäuschungen (wie z.B. der misslungene Versuch zu einer Verfassung) nicht ganz aus den Augen verlieren möchten.



Gottes Nähe bis zuletzt - und darüber hinaus

6. April 2007

Dank sei dem Herren, dass wir in unserem Hauskreis nun gemeinsam - und nicht bloß jeder für sich alleine - uns dem Thema „Dir geschehe, wie Du glaubst“ widmen. Die Gemeinschaft, in welcher es Unterschiede und den Widerspruch geben muss, nimmt die Herausforderung, dass es denn eigentlich nur einen Herren gibt, besser wahr. Allzu leicht nimmt nämlich das individuelle Seelenleben autistische Züge an, besonders dann, wenn sich Menschen ihre „individuelle Religion“ zusammen basteln, dies noch halb-bewusst, und jeder seinen eigenen Gott hat. *Dies* würde ja selbst nach liberalistischem Muster wohl kaum gutgeheißen werden; denn

es würde dadurch das Element der Brüderlichkeit verloren gehen.

So habe ich mich zuerst ein bisschen über unsere sonderbare Kultur gewundert, denn wir haben hier drei Religionen, welche sich auf denselben Herren beziehen und im Prinzip dasselbe aussagen. Es würde doch eine genügen, aber nehmen wir noch die einzelnen Ausprägungen wahr, wir hätten nicht bloß drei, sondern gleich mehrere *Dutzend* Religionen ...

Dann dachte ich mir, unsere drei Religionen sind einerseits Ausdruck unserer Geschichte als Menschen

und Menschwerdung, eben auch mit all den Unzulänglichkeiten. Andererseits sind sie auch Ausdruck von Gottes Nähe und unverbrüchliche Treue, mit der er an dem andauernd abfallenden Volk/Menschen hängt und es/ihn beschützt.

Ein paar Jahre zuvor, als wir im Hauskreis die Bibel biografisch lasen, kamen wir darauf, dass auch jeder einzelne von uns „Streiter Gottes“ ist und auch die Erfahrung von Jakob zum Israel machen kann.

Jetzt, wo wir uns mit den drei abrahamitischen Religionen befassen, können wir sie untereinander in Verbindung bringen, und deshalb wird der 6. April 2007 so interessant:

*

Alle fünf Glieder unseres Kreises sind evangelische Christen in Österreich. Wir gehören, so wie unsere jüdischen und muslimischen Nachbarn im Glauben, auch einer Minderheit an. Diese gemeinsame Situation kann schon auch verbindend sein. Im Karfreitag sehen wir im Hauskreis (und im Vorstand) „sich Gott in einem geschundenen Menschen offenbaren“, wie Jochi aus Villach es unlängst aussprach.

Gott hat seine Welt so geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab. Es ist, trotz allen Unzulänglichkeiten der Menschen und seines Volkes, uns immer wieder nahe gekommen. In Jesus Christus kommt er uns am nächsten, so dass dem Menschen erlebbar (und, wenn es sein muss, sogar historisch) nichts (mehr) näher steht als Gott. Und gleichzeitig stand Gott dem Menschen schon „seit Adam und Eva“ dem Menschen nahe. In der Permanenz des Evangeliums hat es Christus, den Karfreitag und die „Auferstehung Gottes“ in der Menschenseele schon immer gegeben, als Voraussetzung für die Hingabe an Gott.

Im „historischen Christus“ offenbart sich etwas unmittelbar und sogar gegenständlich sichtbar in der Welt, was schon immer war und was auch immer sein wird. Die Passionsgeschichte ist aber auch eine Seelen- und Weltengeschichte von „Gott in uns“.

*

Bringen wir als Christen unsere Glaubensinhalte mit jenen unserer Nachbarn in Verbindung, wird auf einmal viel mehr möglich, der Horizont erweitert - und es gibt endlich, was es gibt; so z.B. Judenchristen. Es sind Juden, welche sich der Schicksalsgemeinschaft des Volkes Israel verbunden fühlen (ähnlich, wie eine Liebe zur weltlichen Heimatregion, -religion und -volk), und auch Jesus Christus angenommen haben.

Dies schließt sich also nicht gegenseitig aus, und so wundere ich mich über Allüren einiger Christen, wonach man die Kopfbedeckung in der Kirche abnehmen solle und wie wenig sie darin über mögliche Mitmenschen wissen. Unsere Nähe zu Gott in Christus, darf auch zum Respekt zu Gott und zu seiner gewollten Vielfalt ermuntern und Voraussetzung sein nicht bloß alleine in seinen eigenen Vorstellungen gerecht zu sein, bzw. Recht zu haben.

Zur Erläuterung: Nach jüdischem Glauben bedeckt sich der Gläubige seinen Kopf aus seiner Demut zu Gott heraus. Außerdem benehmen sich Juden in der Synagoge weit ungezwungener als Christen in der Kirche, denn sie fühlen sich im Haus Gottes eben wie zu Hause.

Sich bei Gott zu Hause fühlen, was ist daran so falsch, frage ich mich ?!

*

Um endlich auf den besonderen 6. April 2007 zu kommen, bringe ich eine weitere Verbindungsmöglichkeit ins Gespräch:

Nach unserem Kalender wurde am 6. April der für unsere Glaubensnachbarn am höchsten geschätzte Prophet geboren. Nun weiß ich schon, dass diese Nachbarn einen Mondkalender haben; aber gehe ich einmal aus, dass manche als „Abdul Walīy“ von sich aus eine Verbindung zu uns - zu unserem Kalender - schlagen, und dadurch eine weitere Möglichkeit offenbar wird.

Der Große Prophet ruft auf zum Pfad unseres Herren (denn es gibt ja nur einen) in schöner Ermahnung und führt Streitgespräche auf beste Art und Weise.

Nun fällt heuer sein Geburtstag auf den Karfreitag, der sich widrum vom ersten Frühlingsvollmond ableitet. Der Prophet ermahnt zum Weg des Herren, der uns im Karfreitag bis zuletzt nahe steht und von dem wir wissen dürfen, dass er obsiegen wird, und wir in der Nachfolge mit ihm.

Es steht für die Ermahnung zur Möglichkeit sich dem Nahestehenden zuzuwenden. Es gilt die bereits bereit gestellten Voraussetzungen aufzugreifen, und von sich aus zu Gott zurück zu kehren - aktiv den Advent in sich zu verwirklichen, von sich aus zu seinen wahren Ursprüngen zurück zu kehren.

In Gott, der uns bis zuletzt nahe steht, sich selbst (inklusive der eigenen Tiefen und Untiefen) zu finden - ein Aufruf in milder Ermahnung als Vergegenwärtigung dazu, kann mitunter schon ein (zunächst inneres) „Streitgespräch“ in schönster Art und Weise sein.

Der globale Mittelstand als Beitrag zum Weltfrieden.

Ob es den Herrschaften aus der Oberschicht gefällt oder nicht; sie werden teilen müssen.

Dieses mal fange mit dem Erstrebenswerten an und komme erst dann auf die Gegenwart zurück. Teilen steht hier für mich für meine Einstellung und Geisteshaltung in Beziehung zum Gegenüber.

Ich beschränke das Teilen nicht bloß auf das Spenden von Almosen, den Zakat oder den Verweis, dass ich für meine Familie und mich bereits zweitausend Euro monatlich an Beiträgen, Abgaben und Steuern leiste. Davon könnten doch schon manche studieren, nicht wahr? Auch werde ich erst ein andermal auf die Debatte mit dem unsinnigen Zivildienst als Ersatz für die Studiengebühren und auf dessen Alternativen eingehen.

Das Teilen, das ich meine, ist zuallererst eine Haltungssache, die freilich auch das Wohlgefallen und den Beifall der Seele finden kann. Zum Beispiel kann ich mein Wissen und meine Erfahrung teilen und weiter geben. So manche wollen das nicht, aus Angst oder Einbildung sie könnten durch andere Kollegen im Beruf ersetzt werden, oder aus plattem Geschäftsinteresse der jeweiligen Fremdfirma noch mehr Beraterstunden oder Produkte zu verkaufen. Mein Erfolg soll auch der des anderen sein können; von der Hierarchie und Herrschaftlichkeit ist diese Einstellung nach unten sogar vorgegeben, denn sie leben mitunter ganz gut vom Erfolg ihrer Mitarbeiter. Sollen sie auch, wenn das auch umgekehrt gilt und wir da stellenübergreifend zusammenarbeiten und positionsübergreifend ein gemeinsames Sachziel hinter privaten Eitelkeiten oder „persönlichen Vorteilen“ stellen.

Teilen heißt in diesem Artikel für mich: Gemeinsam schaffen wir es, und ein guter Indikator für gemeinsame Vorhaben im Wirtschaftsleben ist ein breiter, gebildeter und tragfähiger Mittelstand. Gibt es nur reich und arm, ist das ein Zeichen für Korruption, Herrschaftlichkeit, Ausbeutung und Vorenthaltungen.

Wir hier in Europa leben wegen unserem Mittelstand recht friedlich und stabil. Ein alter Wahlspruch der ÖVP war einmal: „Österreich lebt vom Mittelstand - lasst den Mittelstand leben.“ Dies war noch zu jener Zeit, in der

es noch nicht hieß, wenn es „der Wirtschaft“ gut gehe, dann gehe es auch uns gut, und für „die Wirtschaft“ steht jetzt nicht mehr der breite Mittelstand, sondern alleine die Geschäftsinteressen der „Wirtschaftstreibenden“ des „neuen Inlandes“, nämlich der EU und der nördlichen Hemisphäre mit Russen, Japanern und Amerikanern.

Aus diesem Blickwinkel hört sich das bislang nur populistisch formulierte „Recht auf Heimat“ völlig anders an, und es hätte seine Berechtigung, wenn es sich gegen jene, die unser Heimatrecht unserer sozialen Errungenschaften zu Gunsten der Globalisierung der Finanzmärkte (Beispiel: GATS mit Wasserkonzernen, Studiengebühren und bald Schulgeld ...) an ausländische Großkonzerne verraten, richten würde. Denn vergessen wir nie, dass die so genannten Gastarbeiter von den Geschäftsleuten in das Land geholt und sogar angeworben wurden, weil es bei uns in den Sechzigern den so genannten Arbeitskräftemangel gegeben hat. Die sind nicht von selbst in das Land gekommen; das vergessen vor allem jene Populisten, die gerne mit den Bonzen aus der Wirtschaft koalieren.

Ich habe nichts gegen die Globalisierung, wenn darin auch das Teilen betont wird; und das Teilen setzt auch Gleichberechtigung der Individuen und Kulturen voraus. Viele Nachbarkulturen haben, ich glaube, wegen des Fehlens eines gebildeten und breiten Mittelstandes ihre Identität noch nicht gefunden, und als Beispiel dafür komme ich wieder auf meine Heimat zurück:

Auch viele Südkärntner haben ihre kulturelle Identität noch nicht gefunden, und dies fällt (für sie) jetzt umso schwerer, da die Slowenen wegen der EU jetzt zu den Inländern zählen. Davon muss irgend wer (z.B. Populisten mit ihren Medien, die das ausschachten) etwas profitieren, denn in der *konkreten* Nachbarschaft sind die Menschen unterschiedlicher Sprache oder Religionen bereits Jahrhunderte miteinander ausgekommen. Darüber schrieb ich schon vor etwa zwei Jahren im Artikel „Befreiung der Heimat vom Nationalismus“, im Netz unter <http://www.spirare.or.at/Europa/eu02b.htm> nachlesbar.



Ein breiter, tragfähiger und gebildeter Mittelstand erlaubt nicht nur mehr Qualitätsprodukte in der Wirtschaft, sondern er fällt nicht so leicht auf Sekten und Populisten herein, weil er nicht so leicht manipulierbar ist. Damit kommen wir wieder auf das Teilen zu sprechen: Das Teilen der Macht in der Zivilgesellschaft. Erst durch den Mittelstand wird die Demokratie praktisch anwendbarer, sprich: es gibt nun die „Nutzer“ einer Demokratie, zu Gunsten von Interessensausgleich und politischer Stabilität. Das ist auch für die reiche Oberschicht einfach billiger als eine korrupte Privatpolizei.

Eigentlich eine Binsenweisheit: Teilen ist nicht nur gut für das eigene Seelenleben und auch nicht nur für eine „Seelenpflicht“ eines interessanten religiös motivierten Rechtslebens, sondern ist auch gut für die Ökonomie und die daran verdienen. Es gibt nämlich auch einen Mittelstand unter den Geschäftsleuten. Viele Branchen leben von den Märkten des Mittelstandes, und so mancher Selbstständige frohlockt angesichts der Tatsache, dass er nicht bloß der Lakaie & Zulieferant von einem millionenschweren Bonzen mit seinen Launen ist.

Im Süden der Welt treffen wir auf mehr Kontrast; und damit darf ich endlich ein hier mittlerweile überfälliges Thema ansprechen: nämlich jenes vom Terrorismus und Islamismus, ganz im Sinne von „Islam; Toleranz und Angst“.

Als Beispiel gehe ich auf Kairo oder auf die Türkei ein. Das, ach so „westliche“ und „europäische“, Gehabe einiger Leute in vielen z.B. afrikanischen Ländern ist kein Benehmen des Mittelstandes, sondern jenes einer reichen Oberschicht. Da laufen wir Gefahr selbst durch Dokumentationen von öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern ein wenig zu verblöden: Die, ach so Liberalen und „Westlichen“ sind keineswegs so „westlich“ oder „europäisch“, wie wir uns das vorstellen mögen - haben doch die betroffenen Länder nie einen vergleichbaren Weg, in welchem sich bei uns ein breiter Mittelstand herausbilden konnte, eingeschlagen. Dies gilt übrigens auch für die vielen neuen EU-Mitglieder und für die Staaten des GUS.

In der Türkei und in Ägypten ist es mit der viel gepriesenen Religionsfreiheit nicht so weit her: In beiden Ländern werden Imane und Prediger von staatlichen Spitzeln überwacht. Mal abgesehen davon, dass in Kairo die Müllmenschen hauptsächlich Christen sind, haben die Armen in vielen islamischen Ländern nur ihre Religion. Es bleibt ihnen nur ihre Religion, denn es ist - jetzt nach unserem gewohnten Denkmuster - das einzige, was sie sich leisten können. Beten gehen kostet nichts, und es ist gut für die Seele. Mehr noch: man verdient sich dabei das Paradies, oder etwas diesseitiger ausgedrückt, man lebt zumindest seelisch auf jener grünen Aue, auf welcher der Herr uns weiden lässt.



Die Religion ist das einzige, was viele Menschen in jenen Ländern haben. Übertragen wir unseren gewohnten Populismus von Berlusconi und dergleichen gedanklich mal auf die Religion der Armen im Süden, und wir werden anfangen die Menschen dort zu verstehen. Dazu kommt noch, dass sich viele Menschen (mangels Bildung) in ihren Seelen schnell fixe und feste Vorstellungen und Bilder ihrer Religion, das einzige was sie haben, machen.

So dumm sind auch die Armen nicht, dass sie nicht bemerken, dass die Ordnungsmacht in ihrem Lande korrupt ist, und viele Reiche mit den Ungläubigen gemeinsame Sache machen. Nun kann zwar durch den Glauben die eigene Lage erträglicher werden, aber jeder Glaube hat ein Gestaltungs-Interesse, muss Verbesserungen des eigenen Daseins wollen, denn sonst wäre dieser nicht glaubwürdig. Das bezieht sich auch auf einen „heiligen Materialismus“, wonach sich die Verbesserung auch banal im materiellen Auskommen zeigt. Als Beispiel dient die Befreiungstheologie in Lateinamerika und die Reaktionen der Bonzen darauf. Viele sind schon auch in Europa vor der Zeit des Mittelstandes auf Versprechungen eines besseren Daseins herein gefallen, und es wundert mich nicht, dass dies in islamischen Ländern passiert, in welcher die Religion missbraucht wird. Der Herein Gefallene bekommt nun eine Aufgabe und einen Lohn dafür. Es wurde doch auch bei uns Christen das „Streiter Gottes“ oder „Glaubenskämpfer“, und „eine feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen. Der alt böse Feind mit Ernst er's jetzt meint, groß und viel List sein grausam Rüstung ist ...“ missverstanden, und es bewirkt doch unsere religiöse Bildung, dass dies nicht mehr geschieht. Wird „Streiter Gottes“ und „Glaubenskämpfer“ allzu gegenständlich verstanden (und ist die Religion zudem schwärmerisch oder eher handlungs- als glaubensorientiert), kann es zu fehlgeleiteten Auslegungen der Hl. Schrift kommen.

Nun habe ich in einer Dokumentation von einem interviewten Geschäftsmann in Kairo gehört, dass in Ägypten zwanzig Jahre Zeit verloren wurde und nun rasch gehandelt werden müsse. Er meinte, dass aus Kairo entweder ein neues „Hongkong“ oder ein „Teheran“ werden könne. Die Leute müssten Arbeit haben und etwas verdienen, denn dann werden sie weniger an Gott denken und auf diese Weise weniger anfällig auf

die Religion werden. Und für ihn liegt die Zukunft freilich im Westen als im Blick und Gebet in Richtung Mekka.

Das ist zwar ein materialistischer Ansatz, aber er gesteht den Armen immerhin ihre Integration in den Wohlstand ein; zumindest in dem Maße, dass ihr Potential der Gefährlichkeit durch die Religion neutralisiert wird, und die Geschäfte der Oberschicht weiter laufen können.

Der Globale Mittelstand muss kulturübergreifend zusammenarbeiten

Es gibt also mindestens zwei Motive, warum auch die Oberschicht von einem breiten Mittelstand gut leben kann: Zum einen das materialistische Motiv, das nun wirklich an Europa und die USA erinnert; und zum anderen aber auch ein religiöses, was ich nicht nur für islamische Länder als einen besseren Weg halten würde.

Entwickelt sich ein breiter und gebildeter Mittelstand, könnte es zur überfälligen Reformation des Islam, hinsichtlich eines modernen Denkens, kommen, und wir hier im Verein und Leserkreis ersparten uns vielleicht wieder mal eine emotionale und am Wesentlichen vorbeigehende Kopftuchdebatte ...

Außerdem kenne ich ein paar mittelständische Geschäftsleute, welche gerne Qualität produzieren und sich über mehr Kunden, die sich das leisten wollen und können, freuen würden.

Teilen ist der beste Schutz vor dem Terrorismus !

Unterschätzen wir nicht, dass letztlich der „Kampf gegen den Terrorismus“ genau sein Gegenteil erreichen wird, nämlich wird er sogar Terroristen schaffen, weil er die Freiheiten und Rechte des Mittelstandes (letztlich zu Gunsten der großen Geschäftsleute und „global player“) einschränkt. Eine Demontage des Mittelstandes und die Einrichtung eines (Geheim-)Polizeistaates ist höchst gefährlich:

In Europa schwebt die Gefahr eines Faschismus, der Zerfall der EU und Bürgerkriege. Außerdem sinkt die Schwelle zur Kriminalitätsbereitschaft, wenn man ja

(ähnlich wie im Stalinismus) sowieso auf Verdacht und nach Belieben festgenommen werden kann ...

In jenem Süden, worin die Armen nur ihre Religion haben und sonst nichts mehr zu verlieren haben, besteht die Gefahr der Lukrativität eines guten Abganges als kämpfender Märtyrer, der ohne Rechnung gleich in das Paradies kommt, anstatt so dämmrig dahin zu welken ...

Beides keine reizvollen Alternativen für unsere Zukunft: Terrorismus als (getarnter) Selbstmord der Verzweifelten.

Die ganze Welt lebt schließlich von einem ausgeprägtem Mittelstand. Lassen wir den Mittelstand leben, mehr noch: lassen wir ihn entstehen. Das wäre doch mal ein anderer Gedanke in der Globalisierung, welcher schließlich auch für die ÖVP und für andere bürgerliche Fraktionen interessant wäre. Denn schließlich leben sie selbst gut von jenem Mittelstand ihrer Klientel.



Buchtipps

„Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“



Mohsin Hamid erhielt für seinen ersten Roman „Nachschmetterlinge“ den Betty-Trask-Preis, sein Debüt wurde außerdem für den PEN/Hemingway Award nominiert und von der New York Times auf die Liste der bedeutendsten Bücher des Jahres 2000 gewählt. Hamid schreibt u.a. für Time, Guardian und New York Times.

Obi wan Kenobi aus der wundervollen Welt der Sternenkrieger meinte einmal: „Unser Zusammentreffen ist kein Zufall. Nichts geschieht zufällig!“

Aus dem Hintergrund jener Welten, von denen alle in unserem Vorstand gleichermaßen fasziniert sind, greife ich dieses mal einen Buchtipps von der „Quantara.de“, eine Seite für interkulturellen Dialog, auf.

Mohsin Hamids neuer Roman handelt von der Entfremdung eines jungen Pakistaners vom Westen, in dem er wider Willen auf das gestoßen wird, was ihn zu einem Feind machen wird - seine muslimische Identität.

*

Ein junger Pakistaner, der nach Amerika geht, dort in die Ereignisse des 11. Septembers gerät und am Ende nach Pakistan zurückkehren wird, um fortan anti-amerikanische Proteste zu organisieren: Mohsin Hamids neuer Roman „Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“ scheint wie gemacht für die derzeitige Debatte über die Radikalisierung junger Muslime.

Doch Hamid, 1971 in Lahore geboren und nach einem Studium in Princeton mittlerweile seit vielen Jahren in London beheimatet, ist viel zu sehr Pendler zwischen

den Welten, um den „clash of cultures“ nach simplen Mustern zu bedienen. Das zeigte bereits sein erster preisgekrönter Roman „Nachtschmetterlinge“ aus dem Jahr 2000 - ein gewagt kritischer Innenblick in die Abgründe der pakistanischen Gesellschaft.

Namenloser Amerikaner trifft redseligen Pakistaner

Nun aber wendet der Autor sein Augenmerk auf Amerika - auch, wenn wir uns erneut auf pakistanischem Boden wieder finden, genauer gesagt im quirlig-staubigen Anarkali-Bazar, im Herzen von Alt-Lahore. Dort treffen ein namenloser Amerikaner und ein redseliger Pakistaner aufeinander.

Misstrauisch beäugt der Gast aus dem Westen sein bärtiges Gegenüber; schließlich befindet sich Amerika - wir sind in der Gegenwart - im Krieg mit islamistischen Bewegungen weltweit.

Doch aus dem kurzen Intermezzo werden Stunden, und am Ende des Tages wissen wir zwar noch immer nicht viel mehr über den geheimnisvollen Amerikaner, aber fast alles über die Lebensgeschichte des knapp 30-jährigen Changez.

Protokoll einer Entfremdung

Viereinhalb Jahre lebt Changez den amerikanischen Traum: Nach einem Studium in Princeton erhält er den begehrten Job bei einer der führenden Unternehmensberatungen in New York. Verlust und Gewinn, die ökonomischen „fundamentals“ der neuen Welt, bestimmen fortan sein Denken und Handeln.

Doch genau das ändert sich. Denn Changez ist hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, dazu zu gehören, und der Furcht vor der kulturellen Selbstaufgabe in einem Land, das ihm alles ermöglicht und ihm zugleich alles nimmt - vor allem den Stolz auf die eigene Herkunft.

Scham und Wut mischen sich deshalb immer mehr in Changez' Freude am „american way of life“ - bis er schließlich zu jenem Fundamentalisten wird, der keiner sein will, wie Mohsin Hamid im Gespräch den doppelbödigen Titel erklärt:

„Er ist ein Fundamentalist, der keiner sein will, weil seine Umgebung ihn als religiösen Fundamentalisten sieht, obwohl er keiner ist. Er selbst wiederum lehnt den ökonomischen Fundamentalismus der Geschäftswelt ab, zu der er gehört - einer Welt, die ihren Fokus allein auf Gewinn und Verlust ausrichtet“, so Hamid.

Für den Autor ist genau das Fundamentalismus: die Welt allein aus einem Blickwinkel heraus zu betrachten,

unter Ausschluss von allem anderen: „Fundamentalismus ist nicht unbedingt ein religiöses Phänomen. Denn fühlt sich nicht jeder Mensch auf eine Weise zerrissen? Aber der eine löst das, indem er seine Zerrissenheit akzeptiert, der andere will nur die eine Seite wahrhaben und sagt: Das ist alles, was ich bin. Und genau damit spielt der Roman: zu zeigen, dass Fundamentalismus nicht immer nur das ist, was wir uns darunter vorstellen.“

Wer daher einen Roman über die Radikalisierung eines vom Westen enttäuschten Muslims erwartet, wird sich enttäuscht sehen - und das ist gut so. Denn Hamid - der selbst einige Jahre in New York als Unternehmensberater gearbeitet hat und seit 9/11 bei jeder Einreise als verdächtiger Pakistaner Rede und Antwort stehen muss - geht es darum, aus den Augen seines pakistanischen alter ego Amerikas imperialer Hybris, dem posenhaften Weltpolizeigehabe des Landes, einen kritischen Spiegel vorzuhalten.

„Stolz und Nostalgie“

Als daher auch noch die Ereignisse des 11. Septembers Changez' Leben überrollen und Amerika kurze Zeit später in Afghanistan einmarschiert, wendet sich Changez endgültig ab vom amerikanischen Traum - mit einem ihm selbst unbekanntem, aber plötzlich geschärften Bewusstsein dafür, als Muslim dem falschen Herrngedient zu haben.

„Stolz und Nostalgie“, so erklärt Hamid, „sind für mich die wichtigsten menschlichen Faktoren im 21. Jahrhundert. In der muslimischen Welt herrscht die Idee der gloriosen Vergangenheit. Das ist eine Nostalgie - aber sie entsteht dort, wo wir uns gefährdet und unsicher fühlen. Und wir leben in einer solchen Welt, weil alles sich derzeit verändert.“

Stolz wiederum sei etwas sehr wichtiges, meint Hamid, denn in einer globalisierten Welt kreuzen sich verschiedene Geschichten. Manche dieser Geschichten spiegeln vor, die Siegesgeschichte zu sein. Doch die Menschen auf der Verliererseite sähen sich nicht wirklich als Verlierer, erklärt der Autor.

„Sie glauben an ihr Land, an ihre Nation. Das Problem ist: früher wären sich beide Seiten nie begegnet. Heute können sich beide im Fernsehen sehen. Und plötzlich kollidieren beide Seiten. Und genau darum geht es mir: zu respektieren, dass auch andere ihren Stolz haben. Und dieser Sinn für Stolz herrscht derzeit in der muslimischen Welt.“

Hamid ist dennoch klug genug, seinen Protagonisten nicht zum Sprachrohr der gesamten islamischen Welt zu instrumentalisieren. Changez ist, wenn überhaupt, ein exemplarisches Einzelbeispiel einer - wider besseren Willens - gescheiterten Integration.

Deutlich aber wird vor allem, dass Misstrauen und Furcht auf beiden Seiten der Welt ihr Unwesen treiben - und dass die Frage, „ob Freund oder Feind“ im Auge des Betrachters liegt. Bis zum Schluss lässt Hamid es daher in seinem, wie ein Bühnenduell angelegten Roman, bewusst offen, wer der Böse, wer der Gute ist. Und das nicht ohne Grund, so Hamid:

„Die entscheidende Frage ist: Wird die menschliche Rasse endlich die Empathie finden, die nötig ist, um miteinander zu leben? Denn wir haben gar keine andere Wahl, als weniger Furcht vor dem anderen zu haben. Und es bleibt zu hoffen, dass das bald passiert - und dass die letzten Jahre nur ein letzter Moment von Angst gewesen sind vor dem Aufbruch in mehr Mut.“

Mohsin Hamid: „Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“, Verlag Hoffmann & Campe 2007. 190 Seiten. 17,95 Euro



Leserbriefe

*Ausprobieren * Feedback vom Club * Kritik zu „Macht euch die Erde untertan“.*

Alle drei Leserbriefe sind mündlicher Natur und ergaben sich durch Gespräche mit Bekannten, Freunden oder auch Kollegen über die Themen der jüngsten Zeitungsausgaben.

Der erste Brief war etwas emotionaler Natur und bezog sich auf unseren Themenkreis „Dir geschehe, wie Du glaubst“, in welchem wir die drei abrahmistischen Religionen behandeln. Zum Artikel „Das Tragen der Hijab als Möglichkeit begreifen“ in der schön sprechenden Ausgabe „Tuchführung 2007“ kam das Feedback, ich möge das Tragen „des Kopftuches“ selbst ausprobieren. Man käme sich *so klein und demütig* vor, wenn man „das Kopftuch“ tragen müsse, weil das Blickfeld ziemlich eingeschränkt wäre.

Nun, als ich Muslima in Jerusalem ohne „ihr Kopftuch“ gesehen habe, bekräftige ich nochmals meine Ansicht, dies möge die betroffene Frau selbst entscheiden. Ihr die Hijab von außen vorzuschreiben oder zu verbieten sind falsche Wege. Mein Artikel war ein *Vorschlag*.

*

Mitte März hatte sich das „Junge Gemeinde Jour Fixe“ um den Jochi, also der Club, mit dem Thema „Islam, Toleranz und Angst“ auseinandergesetzt. Ein Ergebnis der Besprechung war die Erkenntnis, dass man erst selbst einen Glauben brauche, um sich mit dem Nachbarn stimmig zu befassen. Denn der Nachbar ist ja Nachbar von meinem Standpunkt aus, und als Standpunkt dient mein Glaube (in meinem Fall das Christentum evangelischer Natur). Habe ich keinen Standpunkt im Glauben, kann mir die betreffende Religion zwar begegnen, aber dies doch in anderer Natur als bei einem interreligiösen Dialog.

Dass Ausgetretene oder Leute ohne Bekenntnis den Islam annehmen und auf diese Weise Gläubige werden, ist mir noch nicht untergekommen. Auch findet sich in meinem Bekanntenkreis kein einziger Muslim. Ein Mangel, den ich bald beheben werde - am besten durch eine interkulturelle Initiative in Wien. Im Netz habe ich etwas im 9. Bezirk gefunden; wir werden noch sehen.

*

Zusammenhängend mit den drei Religionen, wurde von einem Leser der Auftrag „Macht euch die Erde unter-

tan“ erwähnt. Sozusagen färbt die „Herrschaftlichkeit“ Gottes allzu leicht auf den Menschen ab, welche dann ihre Art einer Herrschaft leben und die Erde unterjochen.

Da gefällt meinem Kollegen ein Miteinander der Menschen mit der Erde schon viel besser, und Gott versteht er da eher als den Ursprung aller Dinge in der Schöpfung, wenn ich das mal so frei übersetzen darf.

Nun, ich denke, ein herrschaftliches Verstehen vom Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, entspricht nicht dem geradem Weg, denn der Mensch ist das von Gott angesprochene Du und wird so zum ver-antwortlichen Ich. Er ist ver-handlungs- und bündnisfähig und wird von Gott zu seinem Partner gemacht. Ebenbild Gottes heißt dann mit Gott in Beziehung zu leben, und dies gilt im Umgang mit der Schöpfung.

Außerdem heißt es auch „Da ist keine Macht, außer bei Gott, dem Hohen, dem Gewaltigen.“ - d.h. es steht dem Menschen nicht zu, sich die Herrschaftlichkeit abzuschauen - sei es im Verhältnis untereinander, oder im Verhältnis zur Umwelt. Die Herrschaftlichkeit stehe alleine dem Herren zu. Maßt sich dies der Mensch an, dann könnte daraus ein Unglauben erwachsen, weil sich der (jeweilige) Mensch selbst dem Einen und einzigen Anbetungswürdigen beistellt.



Johannes Wort des Monats

Scheinannahme

©: unbekannt

Dieses Wort ist kein neu erfundenes, sondern ein längst existentes Wort, über das ich zufällig gestolpert bin. Um eine genaue Historie anzugeben: Dieses Wort prangte auf einem Zigarettenautomaten im Interspar, wo ich einkaufen ging.

Das ist natürlich noch lange kein Grund, darüber großartig zu schreiben. Aber ich habe es ausgewählt, da meine erste Assoziation mit diesem Wort eine unbeabsichtigte war:

Ich verstand es als Schein-Annahme. Das bedeutete - zumindest einen Moment lang - eine nicht wirklich existente Annahme, sondern eine Annahme zum Schein. Diese kennzeichnet sich im normalen Sprachgebrauch üblicherweise durch das berühmte „Jaja“, von dem es heißt, zweimal Ja bedeute Nein.

In der Tat heißt „Jaja“ soviel wie „Lass mich in Ruhe“. Erfolgt die Annahme einer Lehre, eines Ratschlages oder sonstiger Aussagen mit einem Jaja, war das ergo eine Schein-Annahme, also eine gar nicht wirklich erfolgte Annahme.

Von diesen Schein-Annahmen haben wir viele und oft auch noch Probleme, denn es scheint eine Menge solcher Schein-Annahmen der jeweils anderen Position auch bei politischen Verhandlungen zu geben. Wie sonst wäre es zu erklären, dass zwei Parteien, die sich geeinigt haben, ununterbrochen streiten ?

Das Wort kann noch andere Bedeutungen haben. Es kann auch Annahme eines Scheins bedeuten, womit allerdings ein Anschein gemeint ist. Das heißt: Die Annahme eines Scheins wäre die Eingliederung des Fürwahrhaltens einer Täuschung in die persönliche Weltsicht. (Donnerwetter, das war ein Satz, was ?)

Ein Beispiel: Das random-reward-experiment. Was das sein soll? Ein Experiment mit zufälliger Belohnung. Die Versuchspersonen sollten in einer Reihe von Zahlen eine Ordnung erkennen. Da war keine. Wirklich nicht. Das waren einfach nur irgendwelche, willkürlich ausge-



suchte Zahlen, also fast schon ein Budgetversprechen vor den Wahlen (na ja, nicht so willkürlich). Jedenfalls sagte der Versuchsleiter - ebenfalls willkürlich - manchmal, wenn eine Lösung angeboten wurde, „ja“, und manchmal „nein“. Frei nach Lust und Laune. Das Ergebnis war natürlich, dass die Versuchspersonen laborierte Systeme erfanden und oft auch noch daran festhielten, als sie über die Wahrheit aufgeklärt worden waren. Das Experiment bewies, dass Menschen leicht zu täuschen sind und dann felsenfest überzeugt sind, Recht zu haben, wenn nicht zusammenhängende Dinge zufällig belohnt werden, als würden sie zusammenhängen. (Wer denkt noch an das Wort Aberglaube ?)

Die schlimmste Bedeutung von Scheinannahme ist natürlich Annahme eines Geldscheines. Das ist im Falle des Automaten nicht weiter schlimm, denn ich gehe ja

doch von der Annahme aus, dass mir das Ding das Restgeld wieder zurückgibt. Aber auch andere Leute nehmen Scheine an, dann natürlich vornehmlich viele davon und zu Zwecken, zu deren Verhinderung eben jene Annahme von Geldscheinen verboten wurde...

Mit einem Wort: Korruption. Das Wort entstammt dem Lateinischen und beweist damit, dass dieses Konzept auch nicht eben neu ist. In der Tat war wohl immer und überall jemand zu finden, der korrupt war. Neuerdings natürlich auch weibliche Leute, also auch ... die korrupt war.

Möge das möglichst rasch enden.

(PS: Ich wurde noch nie bestochen, um ein persönliches Lieblingswort zu bringen. Warum nicht ? Ich werde benachteiligt !)

Aufrichtigkeit im Reden und Handeln

Weil sich in meiner sozialen Umwelt, u.a. auch unter den Glaubensbrüdern in meiner weltlichen Heimatregion, Anhänger von Populisten befinden, gebe ich neulich Gefundenes weiter, sozusagen als Teil von „the best of both worlds“. Dieses mal gehe ich einen umgekehrten Weg: Statt Stoff für Predigten zu geben (oder selbst zu predigen), habe ich eine Predigt, welche an unserer Vollversammlung folgendem Freitag gehalten wurde, aufgegriffen.

An jenem Tage jährte sich zum 17. mal mein Eintritt in das Berufsleben.

Mein persönlicher Zugang ist jener des Opfers, bzw. Mobbing durch üble und falsche Nachrede, welches sich von der Hauptschulzeit wie ein dunkler Faden bis in die Jahre des Berufslebens zieht. Eine Unterbrechung dessen erlebte ich nur in der Gemeinschaft von Gläubigen (d.h. einstiger Bibelkreis, gefolgt von der Studentengemeinde und dann erst wieder im Freundeskreis unseres Vereins).

*

So heißt es, die Aufgabe des Menschen im Leben auf der diesseitigen Welt, ist der Glaube an unseren Herrn und die Bewahrung seiner eigenen Handlungen und seiner Worte im Einklang mit diesem Glauben. Mit dem Überschreiten seiner Grenzen schadet der Mensch in erster Linie sich selbst, bzw. seiner eigenen Seele.

Die Vorgaben unseres Herrn sind Wege zum Glück und zur Seligkeit im Himmel und auf Erden. Die Überschreitung und Nichtbeachtung dieser Grenzen gehört zweifellos zu den Eigenschaften der Irregierenden.

Wer also aufrichtig mit den Herrn ist und den Menschen mit guten Charakter begegnet und sie mit Sanftmut behandelt, gehört zu denjenigen, die nicht in Übermaß verfallen.

Aus diesem Grunde müssen wir in unseren Handlungen und Worten mäßig, aufrichtig und vertrauenswürdig sein. Diese sind die guten Eigenschaften eines wahren Gläubigen.

Der letzte Gesandte sagte (übersetzt, denn deutsch sprach damals keiner der Gesandten): „Wer mir verspricht sein Mundwerk und seine Ehre zu bewahren, für ihn garantiere ich das Paradies.“ oder

„Wer an Gott und an den jüngsten Tag glaubt, der soll entweder Gutes sprechen oder schweigen.“

Haltet man sich an das übermittelte „... Lasst nicht eine Schar über die andere spotten ...“, wird man sich weder über andere lustig machen, noch andere zu beneiden. Er lebt seinen Glauben als tätiges Gebet mit Ehrfurcht und Aufrichtigkeit.

So heißt es auch: „Hütet euch vor dem Neid. Denn der Neid verbrennt alle guten Taten wie das Holz verbrennt.“

Der Gläubige (gleich oder Bruder, Schwester oder Nachbar) hält sich in Sachen, in welchen er kein gesichertes Wissen besitzt, zurück. Denn eine lose Zunge gefüllt von Unachtsamkeit ist ein Zeichen des Unwissens.

„... Und diejenigen, die nichts Falsches bezeugen, und die, wenn sie unterwegs leeres Gerede hören, mit Würde (daran) vorbei gehen.“

Wenn man jene sieht, die über die Zeichen und Worte unseres Herren töricht reden, wende man sich ab von ihnen, bis sie zu einem anderen Gespräch übergehen.“

„Geheimnisse des Glaubens“ im täglichen Umgang mit meiner sozialen Umgebung. Ich sage euch, leicht ist das nicht ! Oft bin ich versucht in diesen Klang- und Zeitungsmüll „**Genug des Unsinn!**“ hinein zu schreien, das mal schon ein recht mächtiger Kollege von mir vor versammelten Senatsräten gemacht hat ...

Wie viel sozialen Unsinn muss ich erleben ... Aber wer Anarchist ist und die Herrschaftslosigkeit um Gottes Willen anstrebt, sowie sich als aufgeschlossener Europäer mit den Offenbarungen und dem vorbildlichen Leben der Urväter, Propheten, Prediger und Gesandten auseinandersetzt und sie in sein Leben integriert, wird bei seinen Taten anders. Das Leben wird von den Werten, an die er glaubt, bestimmt.

Am Ende der interessanten Predigt, welche ich aus dem Netz aufgegriffen habe, heißt es, dass unser Herr uns auf dem Weg zur Glückseligkeit festigen und uns *im Diesseits vor den Ursachen der Reue im Jenseits bewahren* möge. Möge Er uns die Bürde der Verantwortungen erleichtern und uns die Lebensweise der Rechtschaffenen gewähren und in Jesus Christus ermöglichen.

Evamarias „Die Cruisers“

Das heurige Jahr dürfte ein Jahr der „internen Produkte“ werden, denn heuer wird es voraussichtlich keine Lesung geben. Statt dessen entstehen Reflexionen über Religionen, Welten und Charaktere.

Aus diesem Hintergrund schrieb Evamaria eine nette Roadmovie-Geschichte, dessen handelnde Charaktere durchaus an bekannte Personen zu erinnern vermögen. Nicht umsonst zieren zwei Vespa-Fahrer das Außen der V-Formation.

Der Band im A4-Hochformat entstand schließlich gemeinsam im Workshop unseres Wiener Hauskreises, in welchem wir das Titelbild (Evamaria hatte mehrere Farbversionen), die Schrift des Innentextes und jene am Titelbild auswählten und den Text in das Layout einpassten.

Das Ergebnis ist ein 22-seitiges Werk, mit dessen Innenleben sich unser gesamter Vorstand identifizierte. Die dort beschriebene Art eines freieren Lebensstiles sprach uns alle an, und dies vermag sogar so weit zu gehen, dass jetzt Evamaria, Thomas und Johannes sich im Juni einen B+ Schein anlachen, und wir bald darauf eine echte Cruisertour, z.B. in das Mostviertel unternehmen werden.

Das Werk ist für zehn Euro erhältlich.



Entschwinden die „Sklaven ihres Unglaubens“ ?

Neues über die „Cinque Terre“ unseres Hauskreises.

Mit der wunderbaren Geschichte meiner Völker, die Philianer, kamen unversehens die Menschen in unsere Welt der „Cinque Terre“. Dies trug zunächst nicht gerade zur Verschönerung unserer Stimmung bei, weil dies mit den anderen vier Erzählern ihrer Völker so nicht ausgemacht war. Durch ein genaueres Hinsehen auf die Weltart unserer „Cinque Terre“ und auf die Eigenschaften der zunächst nur von den Philianern geschätzten Menschen konnte dieses Problem schnell gelöst werden.

Unsere „Cinque Terre“ sind nicht bloß eine abgeschottete Welt für sich, sondern ein Kontinent als Teil einer größeren Welt. Die Entwicklung der Philianer fand nicht auf den „Cinque Terre“, sondern auf (einem) anderen Kontinent(en), auf welchem eben auch Menschen wohnen, statt. Meine Völker wanderten in die „Cinque Terre“ ein, nachdem sie ihre Große Souveränität errungen hatten. So zählen sie am Kontinent unserer „Fünf Welten“ als das jüngste Volk. Die Menschen jedoch haben bislang keine Kenntnis über die abgelegenen „Cinque Terre“.

*

Das Besondere an den Menschen ist, dass sie stets in mehreren Dimensionen (und Welten) *gleichzeitig* leben. Bislang wurden drei Gruppen von Welten gezählt: Zum einen die Ideenwelt - dort „leben“ sie „blitzartig“ und jeweils nur einen Augenblick mit ihren Gedanken und mit dem dazu Wesentlichen. In ihren gewöhnlichen Leben kann es mehrere solche Augenblicke geben.

Zum anderen die physische Welt der Gegenstände, die so landläufig als die „reale Welt“ bezeichnet wird - dort leben sie während ihres „weltlichen Lebens“.

Jene Welten, welche da eine Vielfalt bringen, sind die Seelenwelten; hier, genauer gesagt, dramaturgische Welten seelischer Erlebnisse und Charakterbeschreibungen, welche sich in Bilder, Märchen, Sagen, Mythologien und eben in Phantasiewelten ausdrücken.

Unsere Menschen leben in jener Welt der „Cinque Terre“, weil sie sich in ihrer Kommunikation untereinander dieser Ausdruckweise bedienen und Erzählungen noch als solche verstehen.

*

Zur Zeit, nun aus der Sicht der Menschen, leben die Menschen in einem Status, welcher dem Übergang vom Mittelalter zur Renaissance der „realen Welt“ entspricht. Zudem sind ihre Wahrnehmungen vermischt, d.h. sie können zwischen der Wahrnehmung ihrer seelischen Erlebnisse und jener der „realen Welt“ noch nicht unterscheiden. Für viele von ihnen stellen dramaturgische Welten ihrer Erlebnisse und die „reale Welt“ noch eine Einheit dar, was der Grund für eine ziemlich realistisch anmutende Erzählung über die Begegnung der Philianer mit den Menschen war.

Das Beispiel der Menschen, in welchem sie einige Gruppen der Philianer als „Weltenmond“ bezeichneten, zeigt, dass ihnen mehrere Entwicklungswege offen stehen. Einige von ihnen legen sich allzu gerne fest, oder sind darin bald fixiert. Die Ansicht, dass nur die Sklaven eine feste Wohnstatt haben, kam aus der Beobachtung und Begegnung mit den Menschen. So entscheidet alleine die Lebensweise der Menschen ob sie in der Welt unserer „Cinque Terre“ weiterhin leben, oder ob sie daraus entschwinden, etwa so, wie sich bei „Die Nebel von Avalon“ zwei Welten getrennt haben.

Denn verlassen die Menschen den Pfad des Einen Herren und gehen krumme Wege, werden sie darin zu Irregleiteten, welche sich von ihren Seelenwelten entfremden. Beschreiten sie einmal den Weg des Materialismus, vernachlässigen sie zuerst die „geistige Welt“ (Ideenwelt) und dann auch ihre Seelen; denn negieren sie den Geist, so vermag nur noch die Seele ihnen davon zu erzählen, gleich wie „... jetzt kann nur noch die Phantasie den Mensch vom Eis befreien.“

In jenem Maße, in welchem die Menschen ihre Seele negieren, stoßen sie sich von der Welt unserer „Cinque Terre“ ab. Nicht die Welt wirft sie hinaus, sondern sie (ver)werfen diese Phantasiewelt, in welcher die Völker der Freien und Liebenden im Glauben leben. Die Menschen würden sich selbst aus jener Welt entschwinden lassen, gleich wie jene Welt in ihnen entschwindet.

*

Nun, mit einem solchen dunklen Szenario hätte ich nicht gerechnet; denn zur Zeit haben sich ja viele Menschen dem Einen wieder zugewendet und ihre Fixiertheit auf die Mondsichel in ihrer Religion abgelegt.

Trotzdem *hätten* die Menschen bei zumindest drei Völkern der „Cinque Terre“ ein schlechtes Ansehen.

Wären die Philianer der gleichen Meinung, dann würden sie die Menschen mit dem Synonym „Sklaven ihres Unglaubens“ bezeichnen und in ihren Großstädten Sklavenstädte zentraler und überregionaler Machthaber sehen, doch glücklicherweise haben meine Völker zumeist gute Erfahrungen mit den Menschen gemacht, und nicht erleben müssen, dass sie sich selbst für Götter halten, bzw. sich die Herrschaftlichkeit anmaßen.

Und das ist gut so, denn in unserem Hauskreis haben wir letztes Jahr schon über „Getrennte Welten“ gesprochen. Nun verstehe ich schon, dass jedes Volk seinen ungestörten Bereich, welchem die extrem (neu-)gierigen Menschen fernbleiben mögen.

Doch Menschen können durch Begegnungen auch lernen. Jene, die in unserer Welt bleiben, würden sich stets von den wunderbaren Eigenschaften unserer Völker faszinieren lassen.

Und ist dies nicht auch ein Stück Wirklichkeit ?

Nämlich, wenn unsere Lesungen nicht bloß wegen einem persönlichen Gefallen dem Einladendem gegenüber besucht werden, sondern wenn die Leute - eben die Menschen in unseren Welten - wegen unserer Texte zu unseren Lesungen kommen und es kaum erwarten können, was als nächstes kommt ...

*

Ich liebe es, wenn unsere fantastischen Welten irgend etwas mit unserer Wirklichkeit zu tun haben. Dann hat das Leben darin mehr Sinn - liefern wir sonst Gefahr selbst von der Wirklichkeit zu entschwinden.

